

Prof. Monika Grütters, MdB
Deutscher Bundestag
Vorsitzende des Ausschusses für Kultur und Medien

Religion und Kirche in der Gegenwartskunst

Gottesdienst und Neujahrsempfang, 22. Januar 2012, um 11:00 Uhr,
Dorothee-Sölle-Haus

Liebe Mitchristen, liebe Gemeinde!

Eines der geradezu klassischen Bilder des Christentums für Jesus ist das des Guten Hirten.

Wie sieht dieser **Gute Hirte** für uns heute aus?

1966 malt der berühmte deutsche Maler **Georg Baselitz** ein Bild, das er „**Der Hirte**“ nennt. Vielleicht kennen Sie es?

Im Zentrum dieses Bildes steht eine kräftige, wuchtige männliche Figur. Sie nimmt das gesamte Bild ein – ein Riese, barfüßig in zerrissenen Klamotten. Hat er einen Verband um sein rechtes Bein? Ist er verletzt? In der linken Hand hält er ein Kabel, eine Schnur, die sich irgendwo im Bildhintergrund im Nichts verliert. Der im Verhältnis zu seinem massiven Körper viel zu kleine Kopf blickt ratlos und leer in die ihn umgebende Welt. Die Landschaft ringsum ist menschenleer, Ruinen, Zeichen der Zerstörung und Chaos soweit das Auge reicht. Nur ein einziges anderes Lebewesen, eine Ente, zwängt sich quasi zwischen die Beine des Riesen. Ein **Hirte** - so der Bildtitel - soll das sein? Der „gute Hirte“, der nichts anderes zu behüten hätte als diese Ente? Wie viel Verzweiflung spricht aus diesem Bild!

Zunächst lässt der Maler Georg Baselitz uns einigermaßen ratlos zurück. Den Sonntag des „Guten Hirten“ feiern wir kurz nach Ostern. Der geschundene Körper des Mannes weckt Assoziationen mit dem geschundenen Leib Christi am Kreuz, die Landschaft trägt apokalyptische Züge. Dieser Mensch hier ist der vielleicht einzige Überlebende, vielleicht ist er Auferstandener?

Ruft das heutige Bild also das ikonographische Vokabular der christlichen Überlieferung wach? Gilt die allgemein lesbare Symbolik hier noch?

Baselitz greift auf ein sehr bekanntes religiöses Symbol zurück, das er in seine Sprache überträgt. So drückt **er** existenzielle Fragen und Erfahrungen des **modernen** Menschen aus.

Baselitz „**Hirte**“ ist ein Beispiel für die Frage: Wie gehen wir heute mit biblischen Inhalten um, wie setzen wir unsere Empfindungen dazu ins Bild, wie fassen wir sie in Worte? Sind uns die ererbten Bilder vielleicht näher als die gegenwärtigen? Wie sehr haben uns die jahrtausende alten Bilder auch der Bibel bereits geprägt? Was bedeuten sie uns – noch?

Wie also ist das Verhältnis von Religion und Kirche in der Gegenwartskunst?
Und was fangen wir Heutigen mit dieser „unserer“ Kunst an?

Kirche schafft kulturelle Identität weit über den Kreis ihrer Mitgliedschaft hinaus. Sie tut das **seit 2000 Jahren** mit einer Prägekraft wie sie keine zweite Institution je entwickelt hat. Ohne die große künstlerische Inspirationskraft der christlichen Theologie wäre die Kultur des Abendlandes **ärmer an Geist** und **Sinnlichkeit**. Dabei spricht das Evangelium **kaum** von Kunst oder Kultur, im Gegenteil: Jesus findet die Blumen am Straßenrand schöner als Salomos kunstvolle Kleider. Seine Jünger sind zwar beeindruckt von der Architektur des Tempels, aber Jesus sieht nur dessen Zerstörung.

Kirche und Kultur sind keineswegs deckungsgleich, sie haben sogar oft ein **spannungsvolles Verhältnis** zueinander. **Gemeinsam** ist beiden, dass sie neue Perspektiven eröffnen, den Blick **über Vordergründiges hinaus** lenken, das **Leben deuten** wollen.

Dazu gehören alle kulturellen Ausdrucksformen, die Unbedingtheit, Authentizität und geistiges Ringen um letzte Fragen verkörpern.

Doch wie sind die Beziehungen zwischen den christlichen **Wurzeln** unserer Kultur und den Veränderungen in unserer **gegenwärtigen** Lebenswelt?

Immer wieder wollen und müssen wir die kulturbildenden Potenziale in der Überlieferung des Christentums auf ihre Leistungsfähigkeit und Inspirationskraft **heute** befragen. Sicher ist: Die Kunst, die in Europa aus dem **Dienst** an der Religion entstanden ist und immer auch in den Dienst der Verkündigung genommen wurde, hat sich im 20. Jahrhundert sowohl von den **Auftraggebern** der Kirche als auch von den **Glaubensinhalten** christlicher Überlieferung weitgehend **entfernt** – vielleicht sollte man auch sagen: (positiv) **emanzipiert?**

Dieser **Autonomieanspruch** der Kunst, nichts als sie selbst zu sein, war lange der Grund vieler Konflikte zwischen Kunst und Kirche.

Heute ist er eher in der **Vielheit sehr individueller Konzepte** zu suchen, die ihre eigene Wirklichkeit beanspruchen und das bildnerische Material zwar durchaus fortschreiben, sich aber dessen komplexer theologischer und kunstgeschichtlicher Substanz oft gar nicht mehr vergewissern.

*In diesem Sinne ist die **Kirche zwar nach wie vor Teil der Kunst**.
Aber diese – teilweise willkürlich wirkende – **Kunst ist nicht mehr unbedingt Teil der Kirchenwirklichkeit**. Diese gilt nur in lange tradierten Formen und Werken,*

*Verständnisregeln und Funktionsweisen – über die allerdings viele
Gegenwartskünstler sehr wohl noch verfügen.*

Für den **Betrachter**, der sich einerseits der **Wurzeln bewusst** ist, der den Kanon biblischer Themen und Motive kennt, und der andererseits **offen ist** für neuartige Interpretationen, für heutige Ausdrucksformen, dem können sich in der Gegenwartskunst Spuren des Religiösen, weite Räume der Kirche, ja, so ein **ganzer Kosmos unseres Lebens** erschließen.

Es sind eher die **Kirchen, denen es oft schwer fällt**, neue und **ungewohnte Formen der Kunst zu akzeptieren**: Fürchten wir nicht alle doch diese „nichtchristlichen“ Künstler, Werke ohne christlichen Bildinhalt, außerchristliche Einflüsse, den Verzicht auf Gegenständlichkeit in der Malerei – und nicht zuletzt den Verlust der christlichen Ikonografie. Oft wird Kunst - in ihrer Modernität - durch erhebliche Zugeständnisse eingeschränkt, vom Künstler wird Rücksicht auf den sakralen Raum und Zweck eingefordert.

Dennoch schreibt und fragt **Papst Johannes Paul II.** vor zehn Jahren schon fast flehentlich in einem *Brief an die Künstler*: „**Die Kirche braucht die Kunst. Aber braucht die Kunst auch die Kirche?**“¹

Abstraktion und Stille

Lassen Sie mich Ihnen ein Beispiel erzählen:

Der berühmte Maler **Willem de Kooning** schuf 1985 ein Triptychon für die St. Peters Lutheran Church in New York, das seinen Platz dort nicht finden konnte. **Sie verstanden es nicht. Sie wollten es nicht haben.** Die Zumutung war zu groß. Es sei zu **subjektiv**, Ausdruck einer privaten Theologie, nichts Erkennbares darauf, kein Kreuz, nur rote und blaue Linien, die man entfernt für Umrisse von Vögeln und Menschen halten könnte, aber eben auch für etwas ganz anderes.

Hier offenbart sich der angesprochene **Konflikt zwischen der autonomen Kunst** der Moderne und der **Kirche als Auftraggeberin** von Bildern, die der Vermittlung **verbindlicher** religiöser Inhalte dienen soll.

Es hat eben ein Paradigmenwechsel stattgefunden: Heute ist die **Religion privat**, und die **Bilder sind öffentlich**.

Und **Bilder sind stark** – wer von Ihnen hat nicht auch schon diese Erfahrung gemacht: Bilder sind Symbole, sie **stiften Gemeinschaft**, sie führen Menschen zusammen, schaffen Stimmungen und aus diesen Emotionen heraus auch Bündnisse.

¹ Sven Behrisch, Wir sind Michelangelo (in Die Zeit, 26. 11. 2009)

Aber: Das, was den Gemeindemitgliedern in New York wie eine **Zumutung der Abstraktion** vorgekommen ist – kann das nicht andererseits auch ein großartiges Angebot sein? Kann es überhaupt noch verbindliche Ausdruckformen geben für etwas, das man **gar nicht genau benennen kann**?

In den Werken drückt sich auch die Geschichte aus von etwas, das für uns alle immer fremd und **unerklärlich** bleiben wird. Vieles in der Religion ist eben **unaussprechlich**. Es geht um Dinge, für die es hier auf Erden gar keinen Ausdruck gibt. In der Kunst findet dieses Phänomen oft seine Entsprechung in der Abstraktion.

Diese Kunst sperrt sich, sie **lässt sich nicht eingemeinden**.

Kirche und Kunst sind beide auf ihre Weise Orte, an denen Gegenwelten gesucht werden. Moderne Kunst und Kirche begegnen sich in der **Zumutung des Unverständlichen** (– und die Kunst ist wie eine Fundgrube dafür).

Ein anderes, ein **gelungenes** Beispiel dafür kann das **Kirchenfenster** von **Gerhard Richter im Kölner Dom** sein. Es besteht aus 11.500 Glasquadraten in 72 Farbtönen. Als Vorbild diente ihm ein eigenes abstraktes Bild aus dem Jahr 1974. Die Farben im Glas für den Kölner Dom sind wie die übrigen Domfenster aus mundgeblasenem Antikglas, damit sie genau denselben Farbton bekamen, der das Fenster in seine – gewachsene - Umgebung einpasst.

Dass Gerhard Richter die **Demut** aufgebracht hat, sich in der Farbigkeit derart zurückzunehmen, ist auch ein Ausdruck seines Respektes vor den Bildern früherer Zeiten und ihrer Wirkung.

In seinem Fenster haben auch die Farbquadrate eine religiöse Aussage. In dem Fenster sind **alle Bilder** enthalten. Es enthält die ganze Farbskala und damit den gesamten Kosmos, die **ganze Schöpfung**. Das Fenster im Südlicht hat einen **intensiv meditativen Charakter**, man muß sich Zeit nehmen, um die Farben zu sehen und das Licht. Das Fenster kann empfindlich machen für das Religiöse, es kann eine Atmosphäre schaffen, die **für das Religiöse öffnet**.

Ich weiß nicht, ob es Ihnen auch so geht: Aber für mich geht eine ähnliche Wirkung von den stillen, kontemplativen Farbfeldbildern des amerikanischen Künstlers **Mark Rothko** aus.

Thomas Assheuer sagt über Mark Rothko, dass das scheinbar „**Abstrakte**“ im Werk Rothkos einen konkreten **Grund** hätte, „**nämlich ein singuläres, ihn überwältigendes Gefühl, dem nur so und nicht anders Ausdruck verliehen werden kann**“.² – Ist die Bildsprache Rothkos also die Antwort auf eine Welt, deren Katastrophen ihre ästhetische Gestalt – nämlich die Abstraktion – vorangetrieben hat?³

*Und noch ein Beispiel: der deutsche Künstler **Günther Uecker**.*

² Thomas Assheuer, Gekreuzigt, erschossen, verbrannt, verscharrt (in Die ZEIT, 15. 2. 2008)

³ s. Th. Assheuer

Ihn könnte man als „**Grenzgänger zwischen Religion und säkularer Kunst**“ bezeichnen. Seine „**Nagelbilder**“ machten ihn international berühmt. Glaubt man dem Künstler **Uecker**, so besitzt „**die Religion durch Sprache und Architektur eine große Prägekraft für unsere Kultur**“.

Auch den **Andachtsraum im Reichstagsgebäude** hat Günther Uecker künstlerisch gestaltet. Er ist als **interkonfessioneller Andachtsraum** konzipiert, der sich dem **Dialog** mit anderen Religionen öffnen soll. Durch den Einbau einer offenen Zwischenwand vor den seitlichen Fenstern führt Uecker das Licht indirekt in den Raum. Eine Kante im Boden zeigt die Ostrichtung an und gibt somit den Blick in **Richtung Jerusalem und Mekka** frei.

Kraftvolle Elemente wie ein Altar aus sandgestrahltem Granit, eigens entworfene Stühle und Bänke sowie durch sieben hohe Holzbildtafeln, die in leichter Schräge an die Wände gelehnt sind, geben dem zurückhaltenden Raum **starke Akzente**. Die Tafeln sind nicht befestigt, so als ob sie jederzeit wieder entfernt und auf eine Reise mitgenommen werden könnten. Führen sie uns vor Augen, dass **wir nur zu Gast sind auf dieser Welt?**

Günther Uecker arbeitet seit gut 50 Jahren mit Nägeln, er kreiert Nagelbilder und Nagelreliefs. Auch auf diesen Tafeln hat Uecker **mit Nägeln, Farbe, Sand, Asche und Steinen** Bilder entstehen lassen, die die menschliche **Seinserfahrung** thematisieren. Hunderte von Nägeln beschwören eindrucksvoll das **Kreuzmotiv** auf den Tafeln an der Stirnwand; andere Nägel durchbohren die collagierte Kreuzform und symbolisieren die Schmerzen, die Christus erlitten hat. Manche sind so dick, dass sie an die **Dornen-Krone Jesu** erinnern.

Doch zugleich lässt der Künstler die Nägel wie eine Wolke nach oben hin aufsteigen und sich **vom Kreuz lösen**. Uecker leitet damit zum Thema der **Auferstehungstafel** über: nach außen drängenden, dynamische und bewegte Nagelstrukturen, alles in weiß - alles Irdische scheint überwunden.

Uecker ist es **überzeugend** gelungen, einen Raum zu gestalten, der zu Meditation und **innerer Einkehr** anregt – was für ein Geschenk gerade im hektischen und oft so schwierigen Politikbetrieb! Ueckers Grundlage für die künstlerische Gestaltung sind religiöse Überlieferungen – ist die Theologie.

Oder nehmen Sie die Werke des vor nicht allzu langer Zeit gestorbenen **Komponisten Luigi Nono**. Er hat in den 80er Jahren angefangen, **ganz stille** Musik zu schreiben. Er hat weise vorausschauend gehandelt, heute wird immer alles lauter und schneller. Dagegen zwingt Nonos **Musik zur Stille**, zur Sammlung und zu eigenständigem Denken. Gerade die Musik des 20. Jahrhunderts hat auf ein verändertes Weltbild und vielfältige Erschütterungen reagiert. Das tonale System des Dur und Moll ist hinterfragt worden. Es ist der faszinierende Versuch, aus **Trümmern etwas Neues** zu entwickeln. Es ist auch eine Antwort auf die **Sehnsucht nach Transzendenz**. Denn **alle** Musik ist aus **existentiellem Bedürfnis heraus** entstanden und wendet sich genau damit an die Menschen.

Was in der Bildenden Kunst die Abstraktion, ist in der Komposition oft die stille, leise Musik.

Ähnlich will es **der Film „Die große Stille“**, der 2005 auch in deutschen Kinos gezeigt wurde und das Leben in der „Grande Chartreuse“, dem Ursprungskloster der Karthäusermönche nahe Grenoble zeigt. Es ist dies ein **Ort jenseits der Zeit**, in dem die Mönche ihre Tage weitgehend mit Schweigen verbringen. Diesem radikalen Lebensentwurf versucht der Film gerecht zu werden.

Für einen Dokumentarfilm haben erstaunlich **viele** Zuschauer das Werk gesehen – das Besondere an ihm ist: Er ist eine **Meditation über ein Kloster** und der Versuch, das **Kino für eine Zeit lang zum Kloster werden** zu lassen. Die Zuschauer werden beim Aufenthalt im Kinoraum in diese andere Welt, in diesen fremden Lebensraum hineingezogen. Dabei kann das Kino eine Tiefendimension eröffnen und zu einer **spirituellen Erfahrung** verhelfen.

Nicht nur in echten Kirchenräumen, auch hier hat der **sakrale Raum ein Echo im Menschen selbst**. Dieser Einklang zwischen dem Betrachter, dem Zuhörer, macht den sakralen Raum zu **seinem** Raum. Der innere Raum des Menschen ist seine Freiheit. Das hat auch **Dietrich Bonhoeffer** mit der **Kultur als „Spielraum der Freiheit“** gemeint – zu der die Kirchen besser als andere den geeigneten inneren und äußeren Raum schaffen können.

Bilder gegen das Bilderverbot

Als wäre das Verhältnis zwischen Kirche und Kunst nicht schon kompliziert genug, ist da ja auch noch das sogenannte **Bilderverbot im 2. Gebot** (2. Mose 20): „Du sollst Dir kein Bildnis noch irgendein Gleichnis machen, weder von dem, was oben im Himmel, noch von dem, was unten auf der Erde, noch von dem, was im Wasser unter der Erde ist. Bete sie nicht an und diene ihnen nicht!“

Du sollst dir kein Bildnis machen! **Braucht nicht gerade der Glaube die Bilder?** Woran soll er sich denn sonst halten? Ich bin überzeugt, dass der Glaube Bilder braucht, weil er sonst keine Vorstellung davon hat, worauf er sich richtet. Denn nicht alle Kunst ist abstrakt.

Martin Luther hat Bilder geliebt. Theologisch hat er sie weder als schädlich noch als nützlich beurteilt. Martin Luther ging es nicht um das Entfernen der Bilder im Bilderstreit. Nein, er war nur entschieden gegen die **Kultform** der Bilder. Das Bild darf **nicht mit der Sache selbst verwechselt** werden, auf die es verweist. Bilder sind und bleiben Bestandteil der irdischen Welt. Auch wenn sie schön und eindrücklich sind, wenn sie uns berühren – sie sind **von Menschen gemacht**.

Bei all den Schwierigkeiten, die heutigen Kunstwerke zu verstehen, muß man sich fragen:

Hat sich die zeitgenössische Kunst wirklich weiter vom Glauben und von der Kirche entfernt als von anderen gesellschaftlichen oder historischen Tatsachen? Ich glaube

nicht, denn **christliche Motive** und religiöse Bildvorstellungen sind auch heute in der Kunst sehr gegenwärtig.

Der Künstler **Florian Slotawa** zum Beispiel arbeitet **sehr konkret** und **dezidiert religiös**.

In der großen Ausstellung „Warum!“ zum Ökumenischen Kirchentag hier in Berlin 2003 hat er eine **Verkündigungsszene** geschaffen. Er hat seinen eigenen privaten Hausrat, Möbel in einer Installation aufgeschichtet. Nach oben gerichtet sah man den Kühlschrank mit einer geöffneten Tür – ein **Licht**. Er hat damit die Verkündigung, die Auferstehung, den **Heiligen Geist** gemeint. Und wenn man sich auf seine Sprache einmal eingelassen hatte, war es auch auf den ersten Blick zu erkennen, es war fast selbstverständlich – eine **Verkündigungsszene in heutigem Gewand**.

Bilder bilden nie nur Wirklichkeit im Zeichen ab. Bilder vereinnahmen, gehen nicht mehr aus dem Kopf, „besetzen“ uns quasi. Wir brauchen diese Bilder. Aber Bilder **verlangen heute mehr denn je Bildung**, die Fähigkeit zum rechten Umgang mit ihnen, die kritische Kraft der Unterscheidung.

Bilder können uns der Wirklichkeit entfremden. Bilder können aber auch **Dinge auf schöpferische Weise hervorbringen** und **Ungeahntes sichtbar** machen. Sie können uns hineinführen in ein ganz neues Fragen nach dem WARUM, nach dem Sinn, nach dem letzten, inneren Zusammenhang unseres so verletzlichen und endlichen Daseins – wie es die Nagelbilder von Günter Uecker beispielsweise tun.

Es wäre fatal, Kunst und Religion voneinander zu trennen. Aber Bilder sind immer auch **illusionsverdächtig**, sie sind **zweideutig**, wenn nicht gar mehrdeutig, vorläufig, nie final. Wenn Kunst wirklich Kunst ist, inspiriert sie nicht nur, sondern sie provoziert – sie provoziert neue und andere Sichtweisen auf die Welt, auf die Menschen und auf Gott. Ja, wir brauchen nicht nur Bilder überhaupt - **wir brauchen gute Bilder**. Bilder der Kunst. Bilder, die uns tiefer sehen lassen, die uns mehr sehen lassen als auf den ersten Blick erkenntlich ist.

Wurzeln kennen – Neues erleben

Wenn eine Kultur sich langsam, aber **gründlich von ihren Wurzeln entfernt**, was geschieht dann? Sollte die **Lektüre der Bibel nicht auch für die obligatorisch werden, die nie mehr eine Kirche von innen sehen werden?** – fragt der bekannte **Schriftsteller Cees Noteboom**⁴. Müssen wir akzeptieren, dass es ein immer kleiner werdender Kreis ist, der überhaupt noch eine Ahnung davon hat, was in der Bibel geschrieben steht und einst den Kern unserer abendländischen Tradition und Kultur ausgemacht hat?

Fragen des Glaubens und der Religion treiben trotz aller Distanz auch die heutigen **Künstler** um, und sie beschäftigen auch uns alle.

⁴ Cees Noteboom, Armut unter einem Baldachin aus Gold (in Die ZEIT, 25. 1. 2010)

Der heutige, moderne **Betrachter** aber kann nur das sehen und erkennen, was er weiß. Er **weiß aber immer weniger** um das, was er sieht. Was, wenn sich niemand mehr in den Bildern wiedererkennt, die irgendwann einmal Gemeingut waren? Wenn die biblischen Szenen in Rembrandts Bilder unsichtbar werden? Kann dann Matthias Grünewalds Isenheimer Altar immer noch so deutlich von Leid und Erlösung sprechen?

Es gibt **Bilder, die auch heute zum Glauben führen, zum Glauben helfen**. Sie können uns zum Nachdenken bringen über den **Tod und das Leben**, über das **Kreuz** und die **Auferstehung** von den Toten. Ein **gutes Kunstwerk macht sichtbar**, was zuvor kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat. Gute Kunst bringt uns in Kontakt mit neuen und anderen Sichtweisen auf die Wirklichkeit.

Werke **zeitgenössischer Künstler verstören** und irritieren oft. Sie fordern zu eigenem Fragen heraus, zu eigener, schöpferischer Kreativität. Oft können die **Kirchen**, die bisher diese Zeichen festgelegt und die **Deutungshoheit verteidigt** haben, Abweichungen oder gar Umdeutungen nur schwer akzeptieren. Aber **es gibt heute keine Einvernehmlichkeit der Zeichen mehr** – im Gegenteil, die Realität und das künstlerische Selbstverständnis bestehen darin, immer neue Abweichungen und Umdeutungen zu schaffen.

Ostern 2010 gab es Johann Sebastian Bachs **Matthäus-Passion** bei den Berliner Philharmonikern in einer **zeitgenössischen Interpretation** auf der Bühne, die der amerikanische Regisseur **Peter Sellars** arrangiert hatte.

Mich hat dieses weltberühmte Werk, das ich **sehr oft gehört** und sogar selbst schon mitgesungen habe, **noch niemals so sehr berührt** wie diese Darbietung. In der **eigenwilligen**, sehr dialogorientierten Inszenierung haben wir viele ewige Wahrheiten über die vielfältigen Lebenszeiten und Lebenslinien hinweg erkannt, die durch die Jahrhunderte widerhallen und auch in unseren Herzen klingen. Jede Generation nähert sich dem Material mit ihrem eigenen Verständnis und ihren eigenen Fragen.

Die Aufführung hat nicht in einer Kirche stattgefunden, es wurden keine Glaubenssätze gepredigt. Die Gemeinde hat nicht das Lied Nr. 374 aufgeschlagen und mitgesungen – aber vielleicht hat gerade der weltliche Rahmen **diesem uns scheinbar so wohlbekannten Werk neue Möglichkeiten und ein neues Publikum erschlossen**.

Vielleicht ist es an dem Abend gelungen, die Choräle nicht als nur formelhafte Aussagen zu begreifen, sondern als zutiefst persönliche Gedanken und Äußerungen, die niemand von uns auch nur im Traum einem anderen gegenüber laut aussprechen würde. Auf jeden Fall ist es den Künstlern gelungen, in der kurzen gemeinsamen Zeit im Konzertsaal in dieser unerhört modernen und neuartigen „Ritualisierung“ jedem von uns einen **ganz persönlichen Zugang zu diesem Werk** neu zu eröffnen.

Schlußbemerkung

In der Wahrnehmung von Kunstwerken treffen wir oft auf das Unerwartete, auf das Unvorhersehbare. Kunst kann **keine verbindlichen Antworten** geben auf die gegenwärtigen Fragen, die auch immer wieder durch Bilder und Motive in Presse und

Medien hervorgerufen werden. Die Macht des Bildes ist eben nicht der Grund unseres Vertrauens ins Dasein, die liegt allein in unserem **Glauben an Gott**. Die Kraft der **Kunst** dagegen liegt in der **Ästhetik der Unsicherheit**, des Fragens, der Irritation.

Vielleicht bringt sie so Gesellschaft und Religion sogar wieder näher zusammen. Dennoch: Auch **wenn Kunst fasziniert**, verstört oder verzaubert, sie bleibt doch endlich und **von dieser Welt**.

Der **Glaube aber ruht im Nicht-Sichtbaren**, im Unendlichen – in einer Wirklichkeit, die über diese Welt hinausgeht.

Wo der christliche Glaube ganz bei sich ist, kann er auch ganz nach außen gehen. Er wagt sich selbstbewusst hinaus auf der Suche nach einer neuen Sprache. Die dabei auftretenden Spannungen zwischen Kunst und Kirche können erweisen, wie **zukunftsfähig** der christliche Glaube im 21. Jahrhundert ist.

Alle, die sich auf diesen Aufbruch einlassen, wissen um **Chancen und Risiken**. Den **Betrachtern der Kunst wird zugemutet**, sich den Kunstwerken zu öffnen, auch ohne explizit den religiösen Gehalt zu suchen, sondern im Säkularen das Religiöse und im Religiösen das Säkulare zu entdecken.

Heute ist der zweite Sonntag nach Ostern, "Miserikordias Domini", der Sonntag des "Guten Hirten". Das Lamm und der Hirte galten und gelten als **Zeichen des Heils** und der **Hoffnung**. Auch Baseltitz` überlebender **Hirte** lässt uns hoffen, er ist stark und er steht trotz der Verwüstung um ihn herum aufrecht da.

Ein Künstler, der mir gerade in meinem persönlichen Glaubenshorizonten nahe ist, ist **Martin Assig**. Ich habe ein Skulptur von ihm, ein **kleines weißes Kirchlein**, das er auf einen Melkschemel gebaut hat und das die Inschrift trägt: „**Immer, wenn es zuende ist, fängt es wieder von vorne an. Immer**“

Mit fast konventionellen Mitteln und Formen hat er in seiner und unserer heutigen Sprache die **Frohe Botschaft** vermittelt – und sie ist – zumindest in meinem - Herzen angekommen.

Ich danke Ihnen.